

Die Armee und unsere Sicherheitspolitik

Autor(en): **Mabillard, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **145 (1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-52095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Armee und unsere Sicherheitspolitik

Divisionär Roger Mabillard

Es geht um das Verhältnis zwischen Glaubwürdigkeit und kalkulierbarem Risiko. Die Aufgaben der Armee sind klar. Die Karte der Disuasion muss trotz unseren Anfangsschwächen ausgespielt werden. Der Neutralitätsschutz stellt Probleme. Der Verteidigungskampf ist aggressiv zu führen. Als Bilanz ergibt sich ein Missverhältnis zwischen Auftrag und verfügbaren Mitteln.

Einleitung

«Über allem strebe ich nach der Wahrheit: die Illusion ist es, die ich mit der grössten Sorgfalt vermeiden will. Insbesondere darf ich nicht in einem Aufstand des Gefühls nach einem Kunstgriff suchen, um der Wahrheit zu entinnen. Ich will diese so, wie sie ist, trostvoll oder schrecklich»

(Lécuyer)

Eine gesunde Gesellschaft steckt sich **verschiedene Ziele**: politische, soziale, kulturelle, wirtschaftliche; sie beschränkt sich nicht bloss auf ihre Verteidigung. Diese Erkenntnis ist augenfällig, und sie ist unbestritten. Die einzelnen Ziele werden stets miteinander in Konkurrenz stehen; im Bereich der militärischen Verteidigung bleibt immer eine Kluft offen zwischen dem Möglichen, wie es sich dem politisch Verantwortlichen darstellt, und dem Wünschbaren, ja manchmal Unentbehrlichen, wie es der militärisch Verantwortliche sieht.

Jede Sicherheitspolitik bedeutet zwangsläufig, **Risiken zu kalkulieren und sie auch einzugehen**. Lücken im militärischen Bereich können als eines dieser Risiken betrachtet werden. Gewiss eines unter mehreren Risiken, doch im Hinblick auf die entscheidende Rolle der Armee ein erhebliches Risiko, das nicht mehr zu vertreten ist, sobald man sich anschickt, die Grenzen der Glaubwürdigkeit zu unterschreiten.

Der Umfang und das Gewicht der Mängel, die einer Armee anhaften, sowie die Massnahmen, die Abhilfe schaffen sollen, sind auf der Grundlage einer nüchternen, sachlichen **Analyse der militärischen Bedrohung und ihrer voraussichtlichen Entwicklung** zu ermitteln. Zwischen naivem Optimismus und systematischer Schwarzmalerei

bietet sich hinreichend Raum für eine überlegte, vernünftige Erörterung des Problems. Ferner muss man sich dessen bewusst sein, dass «Glaubwürdigkeit» ein in seiner ganzen Tragweite nur mit Mühe genau bestimmbarer Begriff ist; er umfasst sowohl sichere als auch unvorhersehbare, ja unfassbare Elemente. Deshalb sollte man sich vor allzu absoluten und endgültigen Urteilen hüten.

Die Aufgaben der Armee

Entsprechend den allgemeinen Zielen unserer Sicherheitspolitik sind **unserer Armee im Rahmen der Gesamtverteidigung folgende Aufträge überbunden**:

- in entscheidendem Masse zur Disuasion beizutragen,
- Neutralitätsverletzungen entgegenzutreten,
- einer Invasion zu widerstehen,
- den zivilen Behörden Hilfe zu leisten, soweit es der Hauptauftrag zulässt.

Aus dieser Aufgabenstellung resultieren drei grundlegende Dokumente: die Konzeption der militärischen Landesverteidigung, die Weisungen für die operative Führung und die Truppenführung. Sie bilden die **Doktrin**, welche die Einsatzgrundsätze der Armee definiert und die Ziele des militärischen Handelns festlegt. Ihrem Endzweck nach sind diese Ziele nichts anderes als die Konkretisierung der strategischen Wirkungen, die unsere Sicherheitspolitik von der Armee verlangt. Die Doktrin darf indessen nicht nur unter dem Gesichtspunkt ihrer inneren Folgerichtigkeit und ihrer Über-

einstimmung mit den Aufträgen beurteilt, sondern sie muss insbesondere im Hinblick auf die konkreten Probleme geprüft werden, die ihre Verwirklichung aufwirft. Die Doktrin zielt auf eine Handlung ab, **deren Gelingen vom Befolgen dreier allgemeiner Prinzipien abhängt**, die so alt sind wie der Krieg:

- ausgewogenes Verhältnis zwischen Mitteln und Zielen,
- Streben nach höchstmöglichem Ertrag der eingesetzten Mittel,
- Wahrung der Handlungsfreiheit.

Diese Grundsätze sollen uns im folgenden als Beurteilungsmassstäbe dienen.

Der potentielle Gegner würde über Nuklearwaffen verfügen, besässe umfassende Überlegenheit an Feuermitteln in der Luft und auf dem Boden, würde über voll mechanisierte Kampftruppen verfügen, welche Beweglichkeit, Schutz und Feuerkraft in sich vereinen und ihre Geländegängigkeit sowie ihre Nachtkampffähigkeit dauernd steigern. Diese Verbände sind dank ihrer hochgradigen operativen und taktischen Luftbeweglichkeit in der Lage, in die Tiefe eines Verteidigungsdispositivs zu wirken; ferner weisen sie als stehende Truppen einen hohen Ausbildungsstand auf.

Diesem Gegner hätten wir eine bestandesstarke, mehrheitlich aus Infanterieformationen bestehende **Milizararmee** entgegenzustellen, die an Feuerkraft und an Beweglichkeit deutlich unterlegen wäre, anfänglich die Nachteile des hohen Zeitbedarfs der Infanterie für die Erstellung ihrer Kampfberbereitschaft aufwiese und deren Ausbildungsstand unter dem Druck der Zeit und der Ereignisse rasch gesteigert werden müsste. Zu unsern Gunsten wirkten sich das Aufgebotssystem, das eine rasche Mobilmachung ermöglicht, sowie die vertieften operativen und materiellen Vorbereitungen aus; Umwelt und Gelände begünstigen in besonderem Masse die Verteidigung, ergänzt durch eine stark ausgebaute Infrastruktur an vorbereiteten Zerstörungen, Festungen, Kommandoposten, Übermittlungs- und logistischen Einrichtungen. Insgesamt verfügen wir über ein Instrument vergleichsweise geringerer Schlagkraft, das verhältnismässig langsam bereitgestellt, dafür in einem sehr günstigen Gelände eingesetzt werden kann. Es bleibt in diesem Zusammenhang noch anzumerken, dass unsere Doktrin nur teilweise oder gar nicht zur Anwendung käme, falls der Gegner in grossem Umfang von Nuklearwaffen Gebrauch machte; es ist einleuchtend, dass das Unbekannte mit Richtlinien nicht erfasst werden kann.

Ein erschöpfendes Studium der Probleme unserer militärischen Verteidi-

gung erheischte einen bedeutend grösseren Aufwand als einen blossen Zeitschriftenaufsatz; ich beschränke mich deshalb darauf, drei im Rahmen unserer Sicherheitspolitik wahrscheinliche und für sie wesentliche Situationen zu untersuchen.

Die Dissuasion

Entsprechend der Zielsetzung unserer Sicherheitspolitik lautet der vorrangige Auftrag der Armee, das Land vor Krieg und Invasion zu bewahren, ein Auftrag, der im Zusammenwirken mit dem strategischen Instrumentarium der Gesamtverteidigung zu erfüllen ist. Der Nutzwert der Armee muss vor allem an ihrer Dissuasionskraft gemessen werden. Die Dissuasion ist geglückt, wenn ein potentieller Gegner nach der Analyse von Kosten und Nutzen einer militärischen Aggression gegen unser Land zur Überzeugung gelangt, dass sich seine Operationen unter Berücksichtigung des allgemeinen und gerade gegebenen Lagebildes nicht lohnen würden. Warum? Weil die Invasion Mittel binden würde, die er andernorts nutzbringender einsetzen könnte, und weil die Invasion zu kostspielig und zu zeitraubend wäre. Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass die Schwellenhöhe der Dissuasion stark variieren kann. Sie hängt ebenso sehr von subjektiven Beurteilungen, von objektiven Gegebenheiten sowie davon ab, dass grundlegende Faktoren (Miteinsatz, Tragbarkeit von Verlusten, Zeitaufwand), je nach Gesamtlage und gegnerischer Absicht stärker oder schwächer zu gewichten sind. Die Frage ist subtil. Muss man sich auch vor unrealistischen Erwägungen hüten, so lassen sich dennoch die Mindestbedingungen der Dissuasion bestimmen.

Als erste Bedingung ist die Fähigkeit der Armee zu nennen, einen Krieg führen zu können. Auf dieser Forderung ist besonders zu beharren, da sich unsere Zeit so gerne der Täuschung hingibt, unsere Armee sei nur dazu bestimmt, einen Gegner abzuhalten, und nicht auch dazu, einen Krieg zu führen. Dieser demagogische, Fehltrite und Fehlverhalten erzeugende Sophismus verwechselt die von der Armee geforderte strategische Wirkung mit den Voraussetzungen, die geschaffen werden müssen, damit diese Wirkung erzielt werden kann. Eine kriegsuntaugliche Armee vermag keine Dissuasion zu bewirken; es kann auch ohne klare Vorstellung vom Begriff der Disziplin und ohne eine rigorose Anwendung derselben ohne hartes und beharrliches Training keine Fähigkeit zur Kriegführung erwachsen. Unsere Ausbildungsprinzipien haben sich den Forderungen

des Kampfes zu beugen und dürfen sich nicht nach den Wünschen, ja nach den Phantastereien des Modernismus richten.

Das Urteil ausländischer Generalstäbe über Disziplin und Kampfwert unserer Truppen, über die Qualität unserer Führung, unserer Rüstung, unserer Organisation und unserer Vorbereitungen ist ausschlaggebend, denn diese Faktoren lassen schlüssige Folgerungen über die Hartnäckigkeit und Dauer unseres Widerstandes zu.

Gewiss werden wir in diesen Bereichen **nie Vollkommenheit erreichen.** Doch steht ausser Zweifel, dass Nachgiebigkeit und ein Defizit an Anforderungen zu einem Glaubwürdigkeitsverlust der Armee führen; damit wird jenen Risiken, mit denen jede Sicherheitspolitik behaftet ist, ein weiteres – eigentlich vermeidbares – hinzugefügt.

Die zweite Bedingung besteht in unserer Fähigkeit, aus einem Zustand relativen Friedens heraus und innerhalb zunehmend kürzerer Fristen einen hohen Grad an Kampfbereitschaft zu erreichen. Der Dissuasionseffekt einer Armee bemisst sich nicht allein nach ihrer Leistungsfähigkeit an sich und nach den Vorteilen der Umwelt, sondern vor allem nach dem Zeitbedarf für ihre Einsatzbereitschaft. Die modernen Mittel der Offensivstrategie ermöglichen dank Tarnung, Schnelligkeit und Schockwirkung eine blitzartige Überraschung und reduzieren die Vorwarnzeit für den Verteidiger auf ein Minimum.

Hier sind Illusionen vollkommen fehl am Platz. In der Anfangsphase eines europäischen Konfliktes befänden wir uns in einer gefährlichen Lage. Die im Frieden getroffenen operativen und materiellen Vorbereitungen, der Vollzug vorsorglicher Massnahmen und eine rasche allgemeine Kriegsmobilmachung werden nur in ungenügendem Masse der anfänglichen Schwäche abhelfen können, die aus dem Fehlen stehender Truppen, aus den Ausbildungsmängeln und vor allem aus den Grundbedingungen einer vorwiegend infantistisch aufgebauten Miliz resultieren. Dieses Risiko ist augenfällig und hauptsächlich die Folge eines zu geringen Bestandes an rasch operationellen Truppen, im Klartext: an mechanisierten Verbänden. Gewiss gibt es überbrückende Abhilfe; so zweifeln wir nicht daran, dass die politischen Instanzen die Klugheit und den Mut hätten, früh genug eine Teilmobilmachung zur Sicherstellung der Mobilmachung des Gros unserer Armee sowie ihres Aufmarsches anzuordnen. Beim jetzigen Stand der Dinge würden wir jedoch eine gewisse Atempause brau-

chen. Es ist zwar nicht unrealistisch, eine solche einzurechnen; denn im Rahmen eines europäischen Kriegsschauplatzes scheint unser Land weder für die einen, noch für die andern ein erstrangiges und sofort zu erreichendes Ziel zu sein, doch angepasst: das Glück hat seine Grenzen!

Wie dem auch sei, die **Dissuasion ist eine Karte, die wir ungeachtet unserer Anfangsschwächen ausspielen müssen.** Sie ist der beste Trumpf, wenn es darum geht, das Land vor einer Invasion zu bewahren. Allerdings bleibt eine Diskrepanz festzustellen zwischen der Priorität, die unsere Sicherheitspolitik der Dissuasion einräumt, und den Mitteln, die derzeit hierfür zur Verfügung stehen. Ein angemessener Prozentsatz rasch einsatzfähiger Truppen würde das Risiko entschärfen.

Die Probleme des Neutralitätsschutzes

Die Aufgabe des Neutralitätsschutzes stellt sich im Rahmen eines Konfliktes in Europa. Es handelt sich darum, **einem Kriegführenden jede Nutzung unseres Luftraumes und unseres Territoriums zu verwehren,** die ihm Vorteile für die Führung seiner Operationen einbringen könnte. Es geht ferner darum, jedermann unseren festen Willen und unsere Fähigkeit zum wirkungsvollen Schutz unserer Neutralität vor Augen zu führen. Die politischen Konsequenzen eines Erfolges oder eines Misserfolges sind offensichtlich.

Zu Lande sind Grenzpolizeiaufgaben – welche Schwierigkeiten auch immer an Ort und Stelle bestehen mögen – eindeutig zu bewältigen. Demgegenüber schafft der Einfall starker gegnerischer Kräfte in unser Territorium dornenvollere Probleme. Es ginge dann nicht nur darum, ihn zum Stehen zu bringen, sondern – falls er nicht von sich aus zurückweicht – ihn hinauszuerwerfen. Zügigkeit und Wucht unserer Reaktion hätten unzweifelhaft eine politische Signalwirkung. Eine Offensive gegen mechanisierte Kräfte setzt aber einen ausreichenden Bestand an mechanisierten Truppen voraus, die – mit starker Feuerunterstützung und gedeckt durch die Flugwaffe – imstande sind, die unerlässliche örtliche Überlegenheit der Mittel zu gewährleisten. Anders gesagt: wir müssten Mittel von um so grösserem Wert einsetzen, als sie knapp und in erster Linie für die entscheidenden Aktionen im Verteidigungsfall bestimmt sind. Dieses Dilemma ist schmerzlich und der Entschluss folgenswer. Die Knappheit an mechanisierten Kräften kann somit unsere künftige Handlungsfreiheit erheblich belasten.

Der Neutralitätsschutz in der Luft setzt die Verfügbarkeit von Abfangjä-

gern voraus, die leistungsmässig mit den besten Flugzeugen der Kriegsparteien vergleichbar sein müssen. Die im Rahmen des Neutralitätsschutzes namentlich in der Luft und in der Anfangsphase eines Konfliktes möglichen Situationen sind immer delikate und oft mehr politischer als militärischer Natur. Es wäre denn auch widersinnig, schematische Massnahmen zu ergreifen, beispielsweise das Feuer auf jedes nicht identifizierte Flugzeug zu eröffnen, was die Fliegerabwehr zweifellos könnte. Vielmehr ist es – vorwiegend aus politischen Gründen – wesentlich, unsere Antwort auf die allgemeine Lage abzustimmen und nicht einfach unter dem Eindruck der lokalen militärischen Situation zu reagieren. Daher kommt der Identifizierung unbekannter Flugzeuge, der Aufforderung zur Landung und dem Geleitflug vorrangige Bedeutung zu. Um das aber tun zu können, braucht es Hochleistungs-Abfangjäger.

Das Zweigespann Abfangjäger/Fliegerabwehrenkaffe, durch ein wirksames Führungssystem optimiert, wird nach menschlichem Ermessen für einen ernsthaften Neutralitätsschutz in der Luft unentbehrlich bleiben. Es ist beruhigend, feststellen zu können, dass unsere Mittel in diesem kostspieligen Bereich den Interessen unserer Sicherheitspolitik entsprechen.

Allerdings wird uns die Ablösung der gegenwärtigen Waffensysteme vor **schwierige Entscheidungen** stellen. Natürlich wird es sich um einen politischen Entscheid handeln. Die Alternative jedoch kann schon jetzt klar formuliert werden: entweder wir erneuern unsere Rüstung mit modernen Mitteln oder wir öffnen unseren Luftraum mit der Gewissheit, dass ihn die Kriegführenden besetzen werden. Wenn auch die Beantwortung dieser Frage nicht dringend ist, so ist es doch unumgänglich, sich darüber jetzt schon Gedanken zu machen.

Der Verteidigungskampf

Sollte die Dissuasion fehlschlagen, so würde die Armee dem Eindringling einen **geharnischten Widerstand leisten und einen lange dauernden, für den Gegner kostspieligen Kampf führen**. So wenig Territorium wie möglich preisgebend, müsste die Armee mindestens einen Teil des Landes bis zum Ende des Konflikts unter unserer nationalen Hoheit halten.

Entsprechend der Doktrin **wird die Verteidigung ab der Landesgrenze geführt, in die Tiefe des Raums gestaffelt und praktisch das ganze Land erfassen**. Die Infanteriedivisionen klammern sich an günstiges Gelände; das

bedeutet halten, sperren, bedeutet aber auch, Gegenangriffe und Gegenschläge mit den eigenen mechanisierten Mitteln zu führen. Auf operativer Stufe zerschlagen die mechanisierten Kampftruppen – unter dem Schutz einer ausreichenden Fliegerdeckung – die gegnerischen Durchbrüche und die in der Tiefe des Raums erfolgten Luftlandungen. Im Gebirge ist das Verfahren ähnlich, wobei die Ausführung offensiver Aktionen der Auszugsinfanterie obliegt.

Die Infrastruktur für Kampf und Versorgung werden in Übereinstimmung mit den Absichten der Führung betrieben. Im Hinblick auf den **Fall eines Einsatzes taktischen Nuklearfeuers** wird die Kampfautonomie jeder Stufe weitestmöglich erhöht. Verliert der Abwehrkampf seinen operativen Zusammenhang, so gehen wir – auch in den besetzten Gebieten – zum Kleinkrieg über.

Wir führen also einen Verteidigungskampf, der jedoch höchst aggressiv gestaltet werden muss. Angesichts der Mittel eines potentiellen Gegners haben wir gar keine andere Wahl. Statische Kampfführung käme der Preisgabe jeder Handlungsfreiheit gleich. Sie verurteilte den Verteidiger zur massiven Hinnahme von Schlägen, sie würde es nicht erlauben, die Chance eines günstigen Augenblicks zum Zurrückschlagen zu nutzen. Ein unbeweglicher Kampf würde unweigerlich zu einer Krise der Moral, zur Untätigkeit und damit in die Niederlage führen.

Die durch Realismus sich auszeichnende Doktrin verdient unsere Zustimmung. Ausserdem – und das ist nicht der geringste ihrer Vorteile – bestätigen Prospektivstudien ihre **fortdauernde Gültigkeit** mindestens das nächste Jahrzehnt.

Verwirklichung und Erfolg dieser Doktrin hängen von der Erfüllung zweier wesentlicher Bedingungen ab: einmal davon, **dass die Infanterie und ihre Unterstützungswaffen Zeit haben, sich auf den Kampf vorzubereiten** (Bau der Waffenstellungen, der Unterstände, der Hindernisse, der Minenfelder). Andernfalls müssten sie wegen der Wucht und der Genauigkeit des gegnerischen Feuers unerträgliche Verluste hinnehmen. Diese Vorkehrungen verlangen aber sehr viel Zeit, und damit berühren wir wieder die Frage der Gnadenfrist, die wir anfangs brauchen, sowie der Risiken, die sich aus der Zusammensetzung unserer Armee ergeben. Sodann setzt die Doktrin **Handlungsfreiheit** voraus. Soll diese nicht frommer Wunsch bleiben, so muss sie sich in der Fähigkeit ausdrücken, am geeigneten Ort und zur günstigen Zeit die Überlegenheit im

Kampf zu gewinnen, und das in ständig wechselnden Situationen, die ein verzugsloses Nutzen aussichtsreicher Gelegenheiten erfordern. Überlegenheit ist nur durch Beweglichkeit und Feuerkraft zu erringen. Da wir es mit einem mechanisierten Gegner zu tun haben werden, kann es folglich nur darum gehen, ihm im entscheidenden Moment am entscheidenden Ort mit mechanisierten Truppen entgegenzutreten, die vor Einwirkungen der feindlichen Luftwaffe abgeschirmt sind. Wollen wir jedoch einen längeren Kampf bestehen, so müssen wir in der Lage sein, mit demselben Truppenverband die Offensivaktionen – zeitlich gestaffelt – wiederholen zu können.

Es liegt auf der Hand, **dass beim gegenwärtigen Bestand an mechanisierten Mitteln die operative Handlungsfreiheit ernsthaft beschnitten ist**. Es hiesse sich in Illusionen wiegen, wollte man annehmen, die ausländischen Generalstäbe würden dieser Tatsache nicht gewahr. Sie könnten die voraussichtliche Dauer unseres Widerstandes sehr wohl anders beurteilen als wir; dabei ist doch gerade diese Beurteilung von ausschlaggebender Bedeutung für das Gelingen oder den Misserfolg der Dissuasionsstrategie.

Bilanz

Die grundlegenden Probleme der Konzeption und der umfassenden Organisation unserer Gesamtverteidigung sowie jene der Einsatzdoktrin der Armee wurden **realistisch** durchgedacht; die wesentlichen Optionen sind **sachgerecht und zweckdienlich**.

Unsere derzeitige Schwäche ist das sichtbare Ergebnis eines zu offenbaren Missverhältnisses zwischen den Aufträgen der Armee und den Mitteln, über die sie verfügt. Gesamthaft gesehen werden wir einem potentiellen Gegner immer unterlegen sein. Aber nicht hierin liegt das Problem, sondern im Gefälle zwischen unsern Mitteln und den Wirklichkeiten zeitgenössischer Strategie und Taktik, mit denen wir geradezu herausfordernd umgehen. Drei Faktoren verursachen dieses Missverhältnis: Die Bereitstellung unserer Armee, vor allem ihrer infanteristischen Hauptkräfte und deren Unterstützungsverbände, erfordert im Verhältnis zur voraussichtlichen Vorwarnzeit einen zu hohen Zeitaufwand; es fehlen uns die sofort einsatzbereiten Truppen. Ferner belastet eine zu stark beschränkte Beweglichkeit die Handlungsfreiheit der operativen Stufe. Schliesslich verschärft eine zu krasse Minderwertigkeit im Bereich der Feuerkraft die mit jeder taktischen Führung verbundenen Schwierigkeiten. Diese Feststellung soll in keiner Weise

die Fähigkeit der Armee, ihren Auftrag zu erfüllen, in Frage stellen. Sie unterstreicht nur, dass im Konfliktfall – ungeachtet der jeweiligen Begleitumstände – beträchtliche Risiken eingegangen werden müssen, dass die Handlungsfreiheit begrenzt ist und dass mit hohen Verlusten zu rechnen sein wird. Es ist zur Zeit einfach unmöglich, an der Frage der Glaubwürdigkeit vorbeizugehen, an dieser Frage mit ihrem gelegentlich negativen Einfluss auf den Eckpfeiler der Disziplin, nämlich auf das Vertrauen. Dennoch wäre es fehl am Platz und vor allem nutzlos, das Problem zu dramatisieren: wir können die aufgezeigten Mängel durchaus beheben; allerdings müssen wir es wollen, und wir müssen dabei den richtigen Weg beschreiten.

Ausblick

Die im Bericht über das Armeeleitbild 80 dargelegten Massnahmen sollen **die offenkundigsten Lücken schliessen und das Dringendste nachholen**: sie werden die Schlagkraft der Armee, vor allem auf taktischer Stufe, bis in vier oder fünf Jahre steigern. Das ist ein sektorieller, aber sehr beachtlicher Fortschritt. Er darf indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass andere innere Schwächen unseres Verteidigungssystems fortbestehen. Ausserdem wird die den Angriff perfektionierende Militärtechnik weiterentwickelt, und demnächst wird sich die angekündigte Bestandeskrise auswirken.

Folglich müssen unserer Armee gewisse Entwicklungslinien vorgezeichnet werden. Wenn wir verhindern wollen, dass sie unaufhaltsam Substanz und Kraft verliert, dann muss das Problem in seiner Gesamtheit, gleichsam aus globaler Sicht und auf strategischer, operativer und taktischer Stufe zur selben Zeit, angepackt werden. Im Hinblick auf die Merkmale der militärischen Bedrohung und ihrer voraussichtlichen Entwicklung ist gleichzeitig eine raschere Einsatzbereitschaft der Armee, eine gesteigerte Beweglichkeit und eine Verstärkung ihrer Feuerkraft anzustreben, und zwar unvermeidlicherweise auf der Grundlage geringerer Bestände.

Ist dieses Programm illusorisch? Bei näherem Zusehen bestimmt nicht. Denn es gibt eine Waffe, welche die dreifache Forderung nach rascher Verfügbarkeit, Mobilität und Feuerkraft zu erfüllen vermag: die **Panzerwaffe**. Anstrengungen, die in dieser Hinsicht unternommen werden sollten, wären aufgrund dessen, was nach Realisierung des Armeeleitbildes 80 vorhanden sein wird, sicher nicht übertrieben.

Missverständnissen vorbeugen

Nun birgt jede Idee den Keim des Widerspruchs, aber auch den Virus der Fehlinterpretation, ja der Verfälschung in sich. Ich präzisiere daher:

– Die **Beweglichkeit**, «*conditio sine qua non*» der Handlungsfreiheit, hat nichts zu tun mit dem Bewegungskrieg, der einem völlig anderen Konzept der Gefechtsführung entspricht.

– Ein in Geländekammern gegliedertes, **schwieriges Gelände schmälert die Bedeutung der Beweglichkeit keineswegs**, welche zunächst eine sich aus den Bedürfnissen der Führung ergebende Forderung ist. Jedes Gelände hat ein bestimmtes Aufnahmevermögen, dieses beeinflusst Umfang und Art der Truppe, die man darin einsetzen kann. Die Geschwindigkeit der Bewegung in diesem Gelände ist relativ, die Fähigkeit, sich darin bewegen zu können, ist jedoch unerlässlich.

– **Mobilität** bedeutet konkret eine ausgewogene Steigerung des Mechanisierungsgrades im Mittelland und signalisiert die Notwendigkeit von Lufttransportkapazitäten im Alpenraum. Der taktische Auftrag der Infanterie – halten, sperren, in günstigem Gelände angreifen – verliert nichts von seiner Gültigkeit. Es kann also nicht darum gehen, mechanisierte Truppen gegen Infanterie auszuspielen, sondern darum, in unserer Umwelt und unter Berücksichtigung der gegenwärtigen und voraussichtlichen Kampfrealitäten das Zusammenspiel beider Truppengattungen zu optimieren.

Die vorbereiteten **Zerstörungen des Strassennetzess** sind äusserst nützlich und tragen in hohem Masse zur Dissuasion bei. Es handelt sich aber um passive Massnahmen, und es wäre verfehlt, sie als entscheidenden Trumpf der Gefechtsführung anzusehen. Zudem gilt es zu bedenken, dass die Verfahren zur Überwindung von Hindernissen verbessert werden und diese somit nach und nach ihren Wert verlieren.

– In der modernen Strategie ist die **Raschheit, mit der eine Armee in Aktion gesetzt werden kann**, ein für die Wirkungskraft dieser Armee wesentliches Element.

– **Sinkende Bestände** (als Folge des Geburtenrückganges) können nur durch Beweglichkeit und Feuerkraft kompensiert werden.

Es ist klar, dass die Verwirklichung dieser Ideen die bereits bekannten **Kontroversen politischer, finanzieller und psychologischer Natur** auslösen würden. Das wäre normal. Hoffen wir bloss, dass Vernunft und Sinn für das Mass einen breiteren Raum einnehmen als die extremen Positionen des engstirnigen Konservatismus oder des Grössenwahns.

Immerhin findet **eine** Forderung zweifellos heute schon allgemeine Zustimmung: Niemand denkt daran, unsere Jugend mit einer ungenügenden Bewaffnung und mit einer überholten Armeeorganisation ins Feuer zu schicken – wobei das Wort «Feuer» hier einer schlichten Beschönigung gleichkäme. ■

Bücher und Autoren:

Rund um das Gewehr

Von Max Lenz. 130 Seiten mit 100 Abbildungen. Orell-Füssli-Verlag, Zürich 1978. Fr. 16.80.

Mit diesem neuen Schiesslehrgang mit Trainingsanleitung wurde ein sehr interessantes Werk geschaffen, das für jede Ausbildungsstufe von Schützen, ob Anfänger oder Fortgeschrittener, ein unentbehrliches Hilfsmittel zur persönlichen Leistungssteigerung darstellt. Nicht nur die Schützen selbst, sondern auch Ausbilder und Betreuer von Schützen finden darin wertvolle Instruktionsunterlagen. Der leicht verständliche Text, umrahmt mit zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen, wie sie bei bisheriger Schiessliteratur nicht zu finden waren sowie das praktische Taschenformat verleihen diesem Lehrgang eine besondere Note.

Nebst dem Karabiner 31 mit offener und Dioptrisierung, den Stutzern 300 und 50 m, dem Standardgewehr 50 m, dem Luftgewehr 10 m und der Armbrust wurde erstmals eine umfassende Dokumentation über das Sturmgewehr 57 miteinbezogen, was speziell die Wehrmänner ansprechen dürfte. Sämtliche, spezifisch die Ausbildung betreffende Kapitel sind eine Fundgrube praxisnaher Ratschläge, welche der Autor als erfolgreicher Schweizer Matchschütze an internationalen Wettkämpfen während vieler Jahre unter Beweis gestellt hat.

W. Schibli

Das Afrika-Korps

Von Franz Kurowski. 255 Seiten, 65 Photos, 10 Kärtchen. Heyne-Taschenbuch, München 1978.

Der Verfasser ist grosser Kenner des Zweiten Weltkrieges. Er erzählt die Geschichte von den Anfängen des Korps im Januar 1941 bis zur Kapitulation im Mai 1943, mischt geschickt die grossen Linien mit dem Anekdotischen, das er nicht nur aus der Literatur, sondern aus Hunderten von Zuschriften der ehemaligen «Wüstenfüchse» kennt. Beherrschende Gestalt ist Rommel, charakterstark, erfindungsreich, waghalsig, von seinen Soldaten vergöttert, führungstechnisch manchmal fragwürdig. Die Photos sind ausgezeichnet ausgewählt, manchmal schlecht beschriftet, wie überhaupt die Verlagsarbeit an diesem wertvollen Werk nicht immer gründlich genug ist. Wenn alle Skizzen so gut wären wie die letzte, würde man manches besser verstehen. W